

Der „Rheingenius“ und „Die Betrogene“ als frauliche Außenseiterin: Hans Mayer und Thomas Mann

PD Dr. Rolf Füllmann (Universität zu Köln)

Hans Mayer war sowohl als interpretierender Philologe als auch als Vertreter der jungen DDR bzw. zuvor der SBZ vielfältig mit Thomas Mann und seinem Werk verbunden, beide eint zudem nach ihrer Flucht vor dem nationalsozialistischen Terror ein jahrelanges Exil in der Schweiz. Hier und anlässlich der Goethe- und Schiller-Feiern in Weimar 1949 und 1955 fanden auch die meisten ihrer persönlichen Begegnungen statt, wobei Mayer Thomas Mann, der „bereits Nobelpreisträger“ (Mayer: Mann, 23) war, schon um 1930 einmal in München besucht hatte. Immerhin stand Hans Mayer mit Thomas Mann in den Fünfziger Jahren professionell auf so guten Füß, dass er vorab seinen Schiller-Vortrag „als Manuskript aus Kilchberg erhalten“ hatte, „weil er noch in der zwölfbändigen Gesamtausgabe erscheinen sollte, die der Ostberliner Aufbau-Verlag zu seinem 80. Geburtstag vorbereitet.“ (Mayer: Mann, 16) Eine weitere verborgene Verbindung zwischen Hans Mayer und Thomas Mann war sicher auch, dass in dessen „Anfängen“ die „Versuchung des Außenseitertums [...] groß gewesen sein“ (Mayer: Mann, 22) muss. Mayer nimmt an, dass sich Thomas Mann „wohl noch vor der Begegnung mit Katia Pringsheim, die Dualität aus bürgerlichem Lebenslauf und außenseiterhafter Literatur“ (ebd.) als Doppelexistenz vornahm. Dies impliziert auch eine Doppelung zwischen heterosexueller Ehe in der realen Welt und Fiktionen einer geschlechtlich fluiden Quasi-Welt (vgl. Wolf, 623-625), die sich mit den ‚Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull‘ (1954, vgl. Füllmann 2021, 74) und der ‚Betrogenen‘ (1953) bis ins Spätwerk erstreckt. Der Autor der Studie ‚Außenseiter‘ von 1975 hatte also gute Gründe sich lebenslang mit Thomas Mann auseinanderzusetzen.

Als „ein Rheinländer“ (Mayer: Mann, 28) war Hans Mayer bei einem der letzten Gespräche in der Schweiz, was nahelag, vor allem an Thomas Manns besagter neuer Novelle ‚Die Betrogene‘ und der Wahl ihres Schauplatzes Düsseldorf und des nahegelegenen Schlosses Benrath als Orte der novellentypischen Liebeshandlung interessiert. Thomas Mann hatte hier eine Münchner Anekdote, die ihm 1952 seine Frau berichtete (GKFA 6.2, 274), an den Rhein verlegt. Im Gespräch mit Mayer reagierte Thomas Mann etwas ungehalten auf die Verbindungen, die sein jüngerer Gesprächspartner mit Blick auf die Novellenhandlung zu Goethe aufbaute: „Ich sehe überhaupt keine Beziehung zwischen meiner Arbeit und Goethe!“ (Mann: Mayer, 28) Dabei ist das ‚Lob der Vergänglichkeit‘, das der Novellenschluss des ‚Tods in Düsseldorf‘ (so Mayers Titel eines Beitrags über ‚Die Betrogene‘ in: ders.: Thomas Mann, 408-426), enthält, eine skeptische Wendung des Pantheismus der Goethezeit. Dieses Weltmodell variiert Thomas Mann zeitgleich in einem naturphilosophischen Aufsatz mit jenem Titel ‚Lob der Vergänglichkeit‘ von 1951 (Vgl. Füllmann 2021, 145) Ein solche Achtung der Natur spricht auch die todesmutig sterbende Novellenheldin Rosalie aus, wenn sie am Schluss sterbend zu ihrer Tochter sagt: „Aber wie wäre denn Frühling ohne den Tod? Ist ja doch der Tod ein großes Mittel des Lebens, und wenn er für mich die Gestalt lieh von Auferstehung und Liebeslust, so war das nicht

Lug, sondern Güte und Gnade.«“

Ein kleines Rücken noch, näher zur Tochter, und ein vergehendes Flüstern:

»Die Natur – ich habe sie immer geliebt, und Liebe – hat sie ihrem Kinde erwiesen.«“
(GFKa 6.1, 540)

Herbst und Tod verbinden sich hier monistisch mit einem ‚Maifest‘. Der Bezug zu Goethe ergibt sich desweiteren in der Ähnlichkeit der späten Liebe Goethes in Marienbad mit der späten Liebe der Novellenfigur Rosalie von Tümmeler zum jung-sportiven Amerikaner Ken Keaton, die anlässlich eines gemeinsamen Ausflugs nach Benrath, inklusive Chateau-Besichtigung, kulminiert. Hier jedoch lag auch ein persönliches Geheimnis Thomas Manns zugrunde, wie Hans Mayer erst viel später über die posthum veröffentlichten Tagebücher erfuhr: die Düsseldorfer Lande waren auch die Heimat von Klaus Heuser (Vgl. Mayer: Mann, 419). Und dieser war Sohn eines Düsseldorfer Kunstprofessors und er war eine an Goethe erinnernde späte Liebe Thomas Manns, die sich wie diejenige der Rosalie von Tümmeler, „Rheinländerin von Geblüt und Mundart“ in den „den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts“ (GFKa 6.1, 458), hier des zwanzigsten, ereignete. Für Hans Mayer stand, was Thomas Manns literarische Produktion betraf, ohnehin fest, „daß alle Außenwelt von diesem Partner nur als Möglichkeit für künftige Schreibvorgänge genutzt wurde.“ (Mayer: Mann, 20)

Die Betrogene: Inhalt und thematische Schwerpunkte

Von Goethe stammt auch das Wort von der „unerhörten Begebenheit“, die die Novelle kennzeichnen soll (Füllmann: Novelle, 100). In Thomas Manns später Novelle ‚Die Betrogene‘ (1953) ist dies eine Krebsblutung Rosalies, die diese für eine wiedergekehrte Monatsblutung hält. Ein Todesbote der trügerischen Natur wird mit einem genuin weiblichen Lebensboten verwechselt. Als reizender wie aufreizender Liebesbote kommt hier ein junger Mann aus den USA hinzu, in den die Novellenprotagonistin sich ‚verguckt‘. Sie ist eben auch liebeskrank. Es ist in diesem Kontext – und mit Blick auf die Sanatorien Thomas Manns vom ‚Tristan‘ bis zum ‚Zauberberg‘ – kein Zufall, was Mayer im Zusammenhang einer Ehrendoktorverleihung in Jena unterstreicht: Der Dichter bedauerte, dass „man ihm nicht, wie ursprünglich geplant, den Dr. med. honoris causa verliehen habe.“ (Mayer: Mann, 18)

Die Novelle erzählt von Rosalie von Tümmeler, einer etwa fünfzigjährigen Witwe, die zusammen mit ihren beiden Kindern in einer kleinen Villa lebt. Als der jung-unbedarfte US-amerikanische Englischlehrer Ken Keaton in das Leben der Familie tritt, erlebt Rosalie eine unerwartete körperliche und emotionale Wiedererweckung. Sie glaubt erneut fruchtbar zu sein, doch die Frucht ihres Leibes stellt sich als ein tödlicher Krebs heraus. Die titelgebende „Betrogene“ ist Rosalie selbst, die vom eigenen Körper, vom Leben, vom Schicksal und vielleicht auch von der Liebe getäuscht wurde. Rosalie verwechselt Lebenszeichen mit Lebenslügen. Für Hans Mayer manifestiert sich dies in seinem Aufsatz ‚Tod in Düsseldorf‘ (1980) auch in der „Blumensymbolik“ zwischen Krokus und Herbstzeitloser“, „mit ihrem Verwirrspiel

zwischen den Jahreszeiten und Lebenszeiten, Liebe und Tod“ (Mayer: Mann, 408). Rosalies späte erotische Blüte wirkt beinahe tragikomisch, weil sie in einem scharfen Gegensatz zur Realität ihres alternden Körpers steht.

„Die Betrogene“ ist mithin nicht nur ein psychologisch feingliedriges Werk über Selbsttäuschung, Verdrängung und weibliche Sexualität, sondern sie ist auch tief verankert in einem spezifischen geografischen und kulturellen Kontext: dem Rheinland. Die Verbindung zwischen Ort und Handlung ist nicht nur atmosphärischer, sondern auch symbolischer Natur – das Rheinland fungiert als ambivalenter, antikisch-westlicher fundierter Resonanzraum für Themen wie Vitalität, Verfall, Illusion und Neubeginn.

Das Rheinland als Schauplatz der ‚Betrogenen‘ – die kulturelle Topographie von Maurice Barrès (‚Le Génie du Rhin‘) in Thomas Manns letzter Novelle

Hans Mayer sah sich zeitlebens als Kölner und Rheinländer. Um Mayers Heimat und seine staatliche wie kulturelle Zugehörigkeit gab es in seiner Jugend heftige Diskussionen. Diese wurden etwa von dem Lothringer Maurice Barrès mit Vorträgen an der Straßburger Universität (‚Le Génie du Rhin‘), von dem Kölner Ernst Bertram (‚Rheingenius und Génie du Rhin‘), publizistisch unterstützt von seinem Freund Thomas Mann (Vgl. Füllmann 2021, 137), ausgetragen. Diese Auseinandersetzung ist insofern kurios, als Bertram mit seinem antifranzösischen Standpunkt und erst recht mit seinem späteren NS-Engagement gegen seine vitalen Eigeninteressen (und die seines Lebensgefährten Ernst Glöckner) handelte – in Frankreich war seit der Revolution (wie im Rheinland bis 1851) gleichgeschlechtliche Liebe straffrei, in Preußen-Deutschland nicht (vgl. in het Panhuis, 136-139). Die Nachwirkungen der Rheinland-Diskussion zeigen sich indes noch bei der Mainzerin Anna Seghers im mexikanischen Exil, in ihren Vorträgen über Köln und die Mainzer Republik: „Freies Deutschland 1792“ (Vgl. dort, 151) und sogar noch in Hans Mayers „Ein Deutscher auf Widerruf“ (Vgl. dort: 170f). Zudem wird auch bei Seghers betont (Vgl. Seghers: Köln, 110), was für die *differentia specifica* der rheinischen Kultur in Deutschland hält: Ihr bis in die Gegenwart prägendes kulturgeschichtliches Fundament, manifestiert durch unzählige Zeugnisse von fünf Jahrhunderten römischer Epoche - „innombrables témoignages des cinq siècles de l'époque romaine“. (Barrès, 38)

Das Rheinland als transkultureller Raum (Füllmann 2021, 137) ist auch der Ort des Geschehens um die ‚Betrogene‘ – im Speziellen die Gegend um Düsseldorf bis in nach „Bad Honnef zu Füßen des Siebengebirges.“ Rosalie meint, dort „sei es hübsch, in Weinbergen und Obstpflanzungen liege der schmucke Kurort am Rhein.“ (GKFA 6.1, 528) Die Rheingegend mit ihrem gemäßigten Klima, den Weinbergen, dem Rhein und einem Schloss „eines französischen Baumeisters“ mithin „mit dem bedeutendsten Rokokobau am Rheine [...]“, der allerdings schon Übergänge zum Stil Ludwigs XVI“ (GKFA 6.1, 532) zeitigt – bildet den landschaftlichen und kulturellen Hintergrund der Novelle. Im besagten Schloss Holterhof, das ja eigentlich Benrath heißt, finden sich Rosalie und Ken in der ‚Unterwelt‘ des Gebäudes aus alter Zeit

kurz zusammen. Das Schloss ist eine Gegenwelt zur lebensreichen rheinischen Umgebung, denn das „Vestibül atmete vermuffte Kälte. Große, kahnartige Filzpantoffeln standen dort aufgereiht“. (GKFA 6.1, 532) Die Todesnähe zeigt sich erst recht in den unterirdischen Schlossgemächern, wo „ein geschnitzter Amor mit verbundenen Augen in einer Hand ein Ding hielt wie eine Fackelleuchte.“ (GKFA 6.1, 535) Hier herrscht auch für die lebensbejahende Rosalie „Totenluft“ (ebd.), etwa im Sinne des Genius mit der Fackel in Schillers Gedicht ‚Die Götter Griechenlandes‘. (Schiller: Gedichte, 288)

Thomas Mann selbst hielt sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr länger in Deutschland auf, doch die Wahl der geschichtsträchtigen Region am Rhein als Handlungsort ist kein Zufall. Das Rheinland steht in der deutschen Literaturtradition oft für Lebensfülle und Romantik. Es ist ein Raum zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Ländlichkeit und bürgerlicher Moderne. Antike Gottheiten wie Amor oder die im Winter im Hades verweilende Frühlingsgöttin Proserpina, an die Rosalie als „Maienkind“ (GKFA 6.1, 459) erinnert (Vgl. Borchmeyer 1394), müssen nicht an den Rhein verpflanzt werden, sie waren dort einst zuhause – etwa in dem gegenüber Düsseldorf gelegenen Neuss, zur Römerzeit Noveaesium genannt. Dionysisches ist hier seit zweitausend Jahren nicht weit, so dass im Schloss „der armlose Dreiviertelstorso eines Mannes, der, einen Beerenkranz im Haar und geschürzt mit einem nicht authentischen Blattgewinde, etwas zurückgelehnten Oberleibes, über seinem Bocksbart priapisch bewillkommnend ins Leere“ (GKFA 6.1, 534) hinunterlächelt.

Es ist mithin auch nicht verwunderlich, dass der rotbärtige Schiffer, der die Ausflügler um Rosalie auf dem Vater Rhein zum Schlosspark „Iosgondeln“ (GKFA 6.1, 526) soll, nicht nur an die Gondelfahrer und Todesboten in Thomas Manns ‚Der Tod in Venedig‘ (Vgl. GKFA, 6.2, 322), nach Hans Mayer das novellistische Gegenstück im Gesamtwerk des Autors, sondern auch an den antiken Totenfährmann Charon erinnert (ebd.). Er ist ein „Führer, ein Mann mit Ringen in den Ohrläppchen, rasierter Oberlippe und einem rötlichen Schifferbart unterm Kinn“. (GKFA 6.1, 527) Eine kulturräumliche verdichtete Gesamtdarstellung erfährt das Rheinland im Novellentext indes nicht von der rheinischen Familie Rosalies, sondern von Ken Keaton aus den USA.

Diesem sind „frühe Geschichtszahlen, 1100, 700 nach Christo“ ganz geläufig: „die seien seine Passion und sein hobby“. Der attraktive junge Mann ist „in Geschichte sei er auf dem College immer am besten gewesen – in Geschichte und in athletics.“ (GKFA 6.1, 481) Ken schwärmt von „französischen Kathedralen“ und „italienischen Campaniles“ von Orten „wie Stein am Rhein“ und kommt zu dem Schluss: „Good heavens! Die in Amerika, die wüßten überhaupt nicht zu leben.“ (GKFA 6.1, 482)

Dann heißt es in Thomas Manns letzter Novelle über den jungen US-Amerikaner „Deutschland! Das war sein Lieblingsland“ (ebd.), doch er war „wenig weit darin vorgedrungen“. Er ist nicht wie sein späterer Landsmann W.H. Auden in das ostelbische Nachtleben Berlins eingedrungen, hat keine Wanderungen durch die

Mark Brandenburg unternommen, ist nicht einmal wie der Theoretiker des französischen Nationalismus, Maurice Barrès, zu Wagner nach Bayreuth gepilgert (vgl. Bertram: Rheingenius, 45).

Der junge athletische Mann aus Übersee kennt „allerdings sehr genau, das Rheinland“ (GKFA 6.1, 482):

„Das Rheinland mit seinen lieben, lustigen Leuten, so amiable, besonders wenn sie ein bißchen ›knüll‹ seien; mit seinen altherwürdigen Städten voller Atmosphäre, Trier, Aachen, Koblenz, dem heiligen Köln, – man solle nur einmal versuchen eine amerikanische Stadt ›heilig‹ zu nennen – Holy Kansas City, haha! Der Goldschatz, gehütet von den Nixen des Missouri-River, hahaha – Pardon me! Von Düsseldorf und seiner langen Geschichte seit den Merowingern wußte er mehr, als Rosalie und ihre Kinder zusammengekommen, und sprach vom Hausmeier Pippin [...] wie ein Professor.“ (ebd.)

Das Rheinlandbild, das Thomas Mann hier entwirft, ist erkennbar von Maurice Barrès inspiriert. Rosalie schwärmt ebenso von Weinbergen wie Barrès „les vignobles, les cortèges joyeux“ (Barrès, 6), also die Weingärten und frohen Prozessionen, preist. Wie so oft in seiner weltanschaulichen Biographie hat Thomas Mann über Jahrzehnte Denkmuster, etwa von West und Ost, Nord und Süd, beibehalten, die er indes allmählich gegensätzlich bewertete. So war der Autor 1923 in seinem Beitrag ‚Der autonome Rheinstaat des Herrn Barrès‘ noch der Auffassung, „daß ein Nationalismus literarisch-romantischer Herkunft Geist und Herz nicht weniger verdirbt als irgendein anderer“. (GKFA 15.1, 576) Für ihn hat „Herr Barrès alles, auch das wissenschaftlich Skandalöseste getan, um das Rheinland dem übrigen Deutschland geistig entgegenzusetzen.“ (GKFA 15.1, 576f) Bald wird sich die Wertung dieser Rheinromantik mit Thomas Manns Frankreichbild modifizieren (Vgl. Füllmann 2021, 34-37). Der rheinische Frankreich-Kenner und ehemalige Dozent am Collège de Sociologie in Paris Hans Mayer stellt mit Bezug auf Thomas Manns ‚Pariser Rechenschaft‘ von 1926 und ihr ‚Stilisiertes Frankreich‘ fest, der Autor habe hier „den eigenen Übergang ins entgegengesetzte Lager bereits angetreten“. (Mayer: Mann, 100)

Wenn Ken Keaton mit den Wasserfrauen die Rheinromantik beschwört, die in den Tiefen des Missouri Rivers undenkbar seien, so unterstreicht Barrès „la légende rhénane“, die eine homerische Weisheit der Odyssee („sagesse odysseenne“) enthalte: Dem Charme der Sirene sollte misstraut werden: „Méfiez-vous du charme [...] de la Sirène“ (Barrès, 55) - wie dem der Loreley. Auch Rosalie singt auf dem Rhein „mit halber Stimme irgend etwas Freudiges in den zuweilen fast stürmischen Wind hinein: »O Wasserwind, ich liebe dich; liebst du mich auch, du Wasserwind?«“. (GKFA 6.1, 527) Wie Ken Keaton das Rheinland von der Romania aus erschlossen hat, so zeigt sich auch hier eine Verbindung zwischen mediterranen Meerfrauen Homers und den Töchtern des Rheins – eine Verbindung zum erleuchtenden mittelmeerischen Licht im Sinne von Barrès. („la lumière du Midi“, Barrès, 6) Dies gilt ebenfalls für die vielen abendländischen Legenden, die den Novellentext durchweben. Wenn Ken Keaton das ‚Heilige Köln‘ beschwört, so preist

Barrès den dortigen sehr heiligen Dreikönigsschrein („très saint reliquaire des Rois Mages“, Barrès, 229), erschaffen vom Franzosen Nicolas de Verdun. Ebenso wie Ken von Aachen und Köln schwärmt, so verweist Barrès auf die „cathédrales“, deren Gotik aus Zentralfrankreich stammt. („les cathedrales venues de l'Île-de-France“, Barrès, 228) Selbst Goethe, dessen Wirken sich in ‚Die Betrogene‘ vielfältig niederschlägt, zeigt für Barrès als genialer Rheinländer die positiven Auswirkungen westlicher Zivilisation: „Ce Rhénan représente [...] le meilleur effet que la civilisation française.“ (Barrès, XVIII)

Doch auch jenseits allem rein poetischen ‚Geist der Goethezeit‘ zeigt sich das Rheinlandbild Thomas Manns auch im Politischen von westlichen Ideen beeinflusst. Entsprechend dem rheinischen Wahlverhalten, das auch Anna Seghers im Exil positiv hervorhebt (Seghers: Köln, 111), ist Rosalie von Tümmeler für eine deutsche Offizierswitwe nämlich erstaunlich republikanisch und freiheitsliebend, wie die ironische Erzählhaltung unterstreicht. So sagt sie:

„Wir haben doch jetzt die Republik, wir haben die Freiheit, und die Begriffe haben sich sehr verändert zum Légèren, Gelockerten hin, das zeigt sich in allen Stücken.“ (GKFA 6.1, 514)

Selbst in aus der Brusttasche heraushängenden Taschentüchern junger Männer glaubt Rosalie „ganz deutlich ist darin ein Zeichen und sogar eine bewußte Kundgebung republikanischer Auflockerung der Sitten zu erkennen.“ (ebd.)

„Le bel idéal napoléonien“ (Barrès, 181), das für Barrès im Rheinland Offenbachs, Heinrich Heines (Barrès, 15) und August Bebel (Barrès, 182) auch nach mehr als hundert Jahren fortlebt und sich auch in rheinischen Kriegerdenkmälern für die Soldaten des großen Korsen manifestiert, zeigt sich also auch im modischen Detail. Die altpreußisch-reaktionäre „propagande germanique“ (Barrès, 85) hat da – laut Barrès und sogar seinem ehemaligen Gegenspieler Thomas Mann nach dem endgültigen Ende Preußens – einen etwas schwereren Stand als anderswo in deutschen Landen.

Doch das in jeder Hinsicht milde Klima des Westens und die sinnfrohe Atmosphäre kontrastieren mit dem unausweichlichen Tod, der Rosalie bevorsteht. Thomas Mann nutzt die rheinische Natur nicht bloß als Hintergrund, sondern als Spiegel der inneren Zustände seiner Figuren. Die blühende Landschaft steht für Rosalies vermeintliche Wiedergeburt – doch sie wird rasch zur Kulisse eines langsamen Sterbens. Doch wie der scheinbar ewig fließende Rhein hat auch das Leben seine verborgenen Strömungen und Untiefen. Der Körper betrügt, wie es auch die Natur zu tun scheint: Was wie Neubeginn wirkt, ist in Wahrheit ein Ende.

Symbolik des Körpers: Rosalie als existenziell-weibliche Außenseiterin

Schon bei Rheinfahrt zum Schloss deutet sich Rosalies körperlicher Verfall sanft an: „Ihr verschmälertes Gesicht war sehr lieblich unter dem Filzhütchen mit der Feder darauf“ (GKFA 6.1, 527), heißt es da und die schwindenden Lebenskräfte zeichnen sich so in ihren Zügen ab. Der Vater Rhein mutiert so zum Styx.

Das Ende der Rosalie wird dann mit einer naturalistischen Drastik erinnert, die an die Hospital-Szene in Thomas Manns ‚Königliche Hoheit‘ (1909) oder gar an Gottfried Benns ‚Morgue‘-Gedichte erinnert. Wie der Zeitzeuge Hans Mayer 1980 feststellte, lösten diese Schilderungen in den 1953ern durchaus eine Abwehr des Lesepublikums aus:

„Ingrimm war zu spüren bei den Rezensenten und ihren Lesern, fast eine Verstörung. Das seit und durch Freud modisch gewordene Schlagwort vom ‚Tabu‘ schien sich anzubieten. Hatte Thomas Mann in der ‚Betrogenen‘ ein Tabu verletzt, vielleicht gar in Form mehrerer Verstöße?“ (Mayer: Mann, 410)

Jenseits des Medizinischen betont Mayer – aktuelle Gender-Diskussionen vorwegnehmend – als Verstörungsmoment „das Tabu der tradierten Geschlechterrollen“, das die Novelle verletzt: „Die männlich werbende Frau, der gleichsam wie ein ‚Weib‘ begehrte junge Mann“ (Mayer: Mann, 412).

Doch auch das Körperliche rührt mit dem „weibliche[n] und beschwiege[n] Geheimnis der Blutungen“ (Mayer: Mann, 412) an Tabuisiertes.

Die Steigerung des Grauens folgt noch: Was in Rosalie wächst, ist nicht die weibliche Liebe, sondern ein monströses wie narrativ demonstrativ präsentiertes Krebsgeschwulst, wie es nur im Frauenkörper wuchern kann. Ein Mediziner mit Namen Muthesius, der nach Hans Mayers Interpretation an den Hofrat Behrens im ‚Zauberberg‘ erinnert (Mayer: Mann, 412), nimmt eine „bimanuelle Untersuchung“ an Rosalie vor. Er stößt in ihrem Innern auf einen „für das Alter der Patientin viel zu großen Uterus“. Dann lässt sich „beim Verfolgen des Eileiters“ ein „unregelmäßig verdicktes Gewebe und statt eines schon sehr kleinen Ovariums“ ein „unförmige[r] Geschwulstkörper erkennen.“ Dort, wo neues Leben wächst, erscheint hier der Tod: Man kann „nicht zweifeln, daß im Uterus selbst Gebärmutterkrebszellen in voller Entwicklung begriffen waren. Es wies all die Bösartigkeit Zeichen rapiden Wachstums auf.“ Der männliche Blick des Professors auf das genuin weibliche Krankheitsbild ist nüchtern: „»Nenne ich ausgedehnten Befund«, sagte er zu seinem Assistenten.“ (GKFA 6.1, 538)

Wie die Symbolfigur der Frau Welt, die auch in Thomas Manns früher ‚Frauengeschichte‘ ‚Anekdote‘ (1908) in der Figur der Angela Becker schon anklingt, ist die äußerlich rosige Rosalie innerlich völlig entstellt, denn „die Eröffnung der Bauchhöhle bot Ärzten und Schwestern im weißen Licht der Bogenlampen ein zu furchtbares Bild, als daß auch nur auf vorübergehende Besserung zu hoffen gewesen wäre. Der Zeitpunkt, sie zu bewirken, war offenbar längst versäumt. Nicht nur, daß alle Beckenorgane bereits vom Verderben befallen waren: auch das Bauchfell zeigte, dem bloßen Auge schon, die mörderische Zellenansiedlung, alle Drüsen des lymphatischen Systems waren carcinomatös verdickt, und kein Zweifel war, daß es Krebszellenherde gab auch in der Leber.“ (GKFA 6.1, 538)

Der kalte männlich konstruierte Blick, der den weiblichen Körper objektiviert wie enthumanisiert, wird klar fokussiert: „»Nun sehen Sie sich die Bescherung an, Knepperges«, sagte Muthesius. »Wahrscheinlich übertrifft sie Ihre Erwartungen.« Daß sie auch seine eigenen übertraf, ließ er nicht merken. »Unserer edlen Kunst«,

fügte er hinzu, in den Augen Tränen, die nichts zu bedeuten hatten, »wird da ein bißchen viel zugemutet.“ (GKFA 6.1, 538f)

Monströs und unerhört ist hier der Umstand, dass lebensspendende Zellen hier zu Todesboten werden. Reizungen, vielleicht auch der Reiz, der von einem athletischen jungen Mann ausgeht, führen zu einer organischen Perversion absoluter Destruktivität:

„Und doch rate ich Ihnen, meine Vermutung zu übernehmen, daß die Geschichte vom Eierstock ausging, von unbenützten granulösen Zellen nämlich, die seit der Geburt da manchmal ruhen und nach dem Einsetzen der Wechseljahre durch Gott weiß welchen Reizvorgang zu maligner Entwicklung kommen. Da wird denn der Organismus, post festum, wenn Sie so wollen, mit Estrogenhormonen überschüttet, überströmt, überschwemmt, was zur hormonalen Hyperplasie der Gebärmutter-Schleimhaut mit obligaten Blutungen führt.“ (GKFA 6.1, 539)

Rosalie stirbt gleichsam an ihrer Weiblichkeit, die Natur nimmt die Naturnahe zu sich. Der Humanist Thomas Mann schließt die monströse Krankheit als Humanes in sein Menschenbild ein, aber er lässt dem Menschlichen das letzte Wort:

„Rosalie starb einen milden Tod, betrauert von allen, die sie kannten.“ (GKFA 6.1, 540)

Dies ist kein Femizid. Hierin unterscheidet sich Rosalies Ende vom grausigen Ende der abgestochenen Lulu Wedekinds (Mayer: Außenseiter, 133). Die weibliche Existenz wird hier indes existenziell außenseiterhaft im Sinne Hans Mayers. Dieser hat in seiner grundlegenden Studie zu den ‚Außenseitern‘ selbst die Außenseiterstellung mit Krebserkrankungen in Verbindung gebracht. Etwa im Falle des homosexuellen Außenseiters Arthur Rimbaud, „der am 10. November 1891, mit 37 Jahren, qualvoll am Krebs gestorben“ war. (Mayer: Außenseiter, 247) Die körperliche Zerstörung erscheint Mayer als das folgerichtige Ende einer Außenseiterexistenz in einer zerstörerischen Gesellschaft, die unter sozialem Druck von „der provokanten Skandallust zur provokanten Unscheinbarkeit“, zwischen „Skandal und die Gleichschaltung“ pendelt. (Mayer: Außenseiter, 240)

Ähnlich provokant wie das körperlich Monströse einer Krebserkrankung zwischen Gebärmutter und Eierstock bei der ‚Betrogenen‘, ist – in Anknüpfung an die Essays von Montaigne – die Konzeption existenziellen, nicht intentionalen Außenseitertums in Hans Mayers Studie. Da heißt es dann:

„Allein ob die permanente Aufklärung noch eine Chance hat in der Aktualität und Zukunft, muß an jenen Außenseitern der Gesellschaft demonstriert werden, die als Monstren geboren wurden. Ihnen leuchtet nicht das Licht des kategorischen Imperativs, denn ihr Tun kann nicht zur Maxime einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit gemacht werden. Eben darum jedoch muß sich Aufklärung vor ihnen bewähren.“ (Mayer: Außenseiter, 11)

Humanismus erweist sich existenziell am scheinbar Inhumanem, das weit weg vom David des Michelangelo oder der Venus von Botticelli zu verorten ist. Hans Mayer illustriert sein Konzept des existenziellen Außenseitertums zunächst nicht an Frauen,

Homosexuellen, jüdischen oder ‚schwarz‘ lesbaren Menschen. Er geht wie Thomas Mann bei der ‚Betrogenen‘ Montaignes Essays folgend in Bereiche des Humanen vor, die der Krankheit zugeordnet werden könnten und novellistisch-anekdotisch geschildert werden:

„Montaigne wählt nach seiner stilistischen Gewohnheit das Alltagserlebnis. Was er berichtet, trug sich »vorgestern« zu. Bauernleben in der Gascogne. Eine Familie mit einem Kind von 14 Monaten, das keine Nahrung annimmt außer der Ammenmilch. Es trägt einen kopflosen Zwilling mit sich herum. Nach genauer Beschreibung des Zustands kommt der Essayist auf einen ähnlichen Fall zu sprechen: einen etwa dreißigjährigen Hirten zu Medoc, der keinerlei Geschlechtswerkorgane besitze. »Er hat einen Bart, ist sinnlich, sucht die Berührung der Frauen.«“ (Mayer: Außenseiter, 12)

Hans Mayer schließt sich Montaigne an, wenn er angesichts dieser existenziellen Außenseiterphänomene feststellt:

„»Was wir Monstren nennen, ist nicht monströs für Gott, der in seinem ungeheuren Werk die Unendlichkeit von Formen einbegreift, die er darin selbst entwarf.«“ (Mayer: Außenseiter 12)

Montaigne hofft angesichts des Monströsen mit Mayer, dass die „natürliche Vernunft uns das Irren und das Erstaunen über die Neuartigkeit vertreiben.« (Que cette raison universelle et naturelle chasse de nous l'erreur et l'estonnement que la nouveauté nous apporte). (Mayer: Außenseiter, 12f) Für Hans Mayer ist das „mehr und anderes als Toleranz. Die Gleichheitsforderung mit der pathetischen Berufung auf alles, was Menschenantlitz trage, bleibt so lange widerspruchsvoll, wenn nicht unaufgeklärt, wie sie von einer scheinbaren Regelmäßigkeit des Menschlichen auszugehen sucht.“ (Mayer: Außenseiter, 13), mithin definieren will, was ein Menschenantlitz und was ein (zu eliminierendes) Monstrum ist. Die genuin fraulichen monströsen Auswüchse im Inneren der Rosalie von Tümmler im 20. Jahrhundert nehmen ihr ebenso wenig die Menschlichkeit wie die Auswüchse am Äußeren der von Montaigne geschilderten Landbewohner des 16. Jahrhunderts.

Die landschaftliche Idylle am Rhein wird in Thomas Manns ‚Die Betrogene‘ zur sarkastischen Brechung der tragischen Realität. Die Natur zeigt in und außerhalb des menschlichen Körpers der Rosalie von Tümmler ihr Janusgesicht. In diesem Spannungsfeld gelingt es Thomas Mann, ein letztes Mal in einem Werk die großen Fragen des Menschseins als Frausein im Interdiskurs, pendelnd zwischen Kulturgeographie, Mythos und Medizin, zu verhandeln. Dies erfolgt wie regelmäßig in seinem Werk an einer Außenseiterfigur. (Vgl. Kurwinkel, 12f)

Literaturverzeichnis

- Mann, Thomas: *Die Betrogene*. In: ders.: Späte Erzählungen. Frankfurt am Main: Fischer 2021, 2021, 458-4540. GKFA 6.1. Kommentar von Hans Rudolf Vaget: Bd. 6,2.

- Mann, Thomas: Der ‚autonome‘ Rheinstaat des Herrn *Barrès*. In *ders.; Essays 1914-1926. GKFA Bd. 15.1*. Frankfurt/Main: Fischer 2002, 576-578.
- Mayer, Hans: *Außenseiter*. Frankfurt/Main 1981.
- Mayer, Hans: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen Band 1*. Frankfurt/Main 1988.
- Mayer, Hans. *Thomas Mann*. Frankfurt/Main 1984.
- *Barrès, Maurice: Le Génie Du Rhin, Les Bastions de l'Est*. Hachette. [1921] Livre - BNF; 2018.
- Bertram, Ernst: *Rheingenius und Génie Du Rhin*. Bonn 1922. Reprint London 2018.
- Borchmeyer, Dieter: *Thomas Mann. Werk und Zeit*. Berlin 2022.
- Füllmann, Rolf: Einführung in die Novelle. Darmstadt 2010.
- Füllmann, Rolf: *Thomas Mann. Literatur kompakt 18*, Baden-Baden 2021.
- In het Panhuis, Erwin: *Anders als die Andern. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung*. Köln 2006.
- Kurzke, Hermann: *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*. München, C.H. Beck, 2006.
- Kurwinkel, Tobias: *Apollinisches Außenseitertum: Konfigurationen von Thomas Manns »Grundmotiv« in Erzähltexten und Filmadaptionen des Frühwerks*. Würzburg 2011.
- Lilla, Joachim: *Thomas Mann und die Rheinlande*. Portal Rheinische Geschichte 2019. <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/thomas-mann-und-die-rheinlande/DE-2086/lido/5d0ca47a2ac694.83774961>
- Max, Katrin: Die Betrogene, in: Andreas Blödorn/Friedhelm Marx (Hgg.): *Thomas Mann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. 2. erw. Aufl. Berlin 2025, S. 265–268.
- Schillinger, Elisabeth: "Natur und Illusion in Thomas Manns *Die Betrogene*", in: *Thomas Mann Jahrbuch*, Bd. 21 (2008), S. 145-162.
- Schiller, Friedrich: *Sämtliche Gedichte. Text und Kommentar*. Georg Kurscheidt (Hrsg.), Frankfurt/Main 2008.
- Seel, Martin: *Die Kunst der Entzweiung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1996.
- Seghers, Anna: *Freies Deutschland 1792 [1944]*. In: *dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays. 1927-1953*, S. 140-151.

- Seghers, Anna: Köln [1942]. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays. 1927-1953. S. 110-113
- Wolf, Benedikt: Geschlecht, Androgynie und (Nicht-)Identität. In: Andreas Blödorn/Friedhelm Marx (Hgg.): *Thomas Mann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. 2. erw. Aufl. Berlin 2025, S. 623–625.